

Helmut Tiefenthaler

# Der Baum in der Mitte

Dominante Ortsbäume in Vorarlberg



Sonderdruck aus MONTFORT, 58. Jg. 2006 H. 2/3



# Der Baum in der Mitte

DOMINANTE ORTSBÄUME IN VORARLBERG

VON HELMUT TIEFENTHALER

## 1. *Mythische Beziehungen zu Bäumen*

Es gibt Schöpfungen der Natur, die den Nimbus des Außergewöhnlichen an sich haben und unter Menschen mit enger Naturbeziehung schon früh eine religiöse Verehrung geweckt haben. Weltweit haben wohl am häufigsten großkronige Laubbäume die Aufmerksamkeit auf sich gezogen. Für Menschen der Urzeit hatte das bei der Suche nach Witterungsschutz zunächst ganz praktische Gründe. Je länger und je mehr ein bestimmter Baum als Schutzbaum erfahren wurde, desto eher dachte man ihn sich göttlich beseelt. Der römische Schriftsteller Plinius (23-79 n. Chr.) berichtet in seiner Naturgeschichte der Bäume, dass diese ebenso wenig der Seele ermangeln wie jedes andere Lebewesen. Auch der im 2. Jahrhundert lebende Autor Lukian schreibt, dass die Menschen der Vorzeit jeder Gottheit einen besonderen Baum geweiht hatten, lange bevor den Göttern Tempel

errichtet worden waren. Der Churer Bischof Christian Caminada (1876-1962) vermutet, dass dies bei den vorchristlichen Rätiern ähnlich gewesen ist.<sup>1</sup>

Bei den Baumkulten hatte man verständlicherweise eine Vorliebe für riesenhafte und langlebige Laubgehölze. Dabei galt die Eiche als der Emblembaum der Stärke. In der griechisch-römischen Mythologie wurde er als Schutzbaum von Zeus-Jupiter verehrt. Die Germanen hatten die Eiche dem Donnergott Donar geweiht. Bei der mindestens ebenso langlebigen Linde wurde hingegen mehr an weibliche Attribute, wie zarte Elastizität, duftende Anmut und Fruchtbarkeit gedacht. Als Lieblingsbaum der Liebenden war die Linde bei den Griechen der Göttin Artemis, bei den Germanen der Freyja, der nordischen Göttin der Liebe und Fruchtbarkeit geweiht. Daneben wurde in der altnordischen Liedersammlung Edda die Esche als kosmischer Weltenbaum *Yggdrasil*



Linde vor der Kirche in Müselbach

gerühmt.<sup>2</sup> Als besonders symbolträchtig galt daneben der Walnussbaum, der in der Antike dem Göttervater Zeus-Jupiter heilig war. Daran erinnert auch der lateinische Name *Juglans* (von *Jovis glans* = „Jupiters Eichel“).

In welcher Weise auch immer Einzelbäume oder ganze Haine den Nimbus von etwas Geheiltem an sich hatten, hat man in ihnen etwas Schützendes und Schutzwürdiges erkannt. Daher wurde das mutwillige Beschädigen oder gar Fällen solcher Bäume als Frevel bestraft.

Unter den Vorzeichen heutiger Esoterik ist eine Wiederbelebung verschiedener mythischer Beziehungen zu Bäumen zu beobachten. Hier reicht das Spektrum von der Suche nach „Kraftorten“ bis zu Aktualisierungen der „Baumheilkunde“, wobei den verschiedenen Baumarten spezifische heilsame Wirkungen zugeschrieben werden.<sup>3</sup>

## 2. Baumsymbolik

„Im Baum findet der Mensch sein schönstes Gleichnis“ (Doris Laudert).<sup>4</sup> Trotz aller Verschiedenheiten der Holzarten geben sich wesentliche Gemeinsamkeiten in der Symbolsprache des Lebens zu erkennen. Dieses wie ein Mensch aufrecht stehende Lebewesen birgt allerlei Gleichnisse zum menschlichen Lebenssinn in sich. Bezeichnend ist vorweg, dass kein Baum für sich allein lebt. Wo er lebt, veredelt er um sich Lebloses zu Lebendigem, zieht er eine vielfältige Lebewelt an und macht sie überlebensfähig. Er ist ein Lebewesen, das mit seinen Wurzeln in dunkle Tiefen und als größtes Lebewesen himmelwärts strebt. Der Baum zehrt vom Boden und verbessert zugleich die Bodenkrume. Er lebt von Sonnenlicht und Sonnenwärme und speichert Sonnenenergie als Brennstoff. Er atmet Luft und veredelt sie mit Sauerstoff. In der Lebensweise, dem Symbolwert und der Schönheit der Bäume weist so vieles über die alltägliche Nützlichkeit hinaus, dass der Baum auch im Übergang von der Naturreligion zur Offenbarungsreligion wie auch unter den Vorzeichen von areligiösen Weltanschauungen respektgebietend geblieben ist. In der Schöpfungsgeschichte der Bibel ist dem Baum der Erkenntnis in der Mitte des Gartens Eden eine entscheidende Bedeutung zuerkannt. Auch wenn sich das Christentum von den antiken Baumkulten strikt dis-



Dorflinde in Raggal

tanzert hat, begegnet uns der Baum immer wieder in den Gleichnissen der Evangelien.

Die Abkehr von der Götterverehrung und die radikale Beseitigung vorchristlicher Kultbäume hat nicht daran gehindert, die emotionalen Beziehungen zu Bäumen zumindest in der Naturpoesie beizubehalten. Beim Meditieren über das Leben von Bäumen wird auch leicht verständlich, was Hermann Hesse meint, wenn er resümiert: „*Bäume sind Heiligtümer. Wer mit ihnen zu sprechen, wer ihnen zuzuhören weiß, der erfährt die Wahrheit. Sie predigen nicht Lehrern und Rezepte, sie predigen, um das Einzelne unbekümmert, das Urgesetz des Lebens.*“<sup>5</sup>

### 3. Die Linde als Baum der Gemeinschaft

Wie in anderen Alpenländern gehört die Linde in der Kulturgeschichte Vorarlbergs Jahrhunderte hindurch zu den bevorzugten Begegnungsorten der Menschen. Das ist auch unabhängig von ihrem mythischen und ästhetischen Stellenwert leicht erklärbar. Solange es an großen Bauten für Zusammenkünfte gefehlt hatte, war die breit gewölbte Krone der über 20 Meter hohen Linde oft der bestgeeignete Versammlungsort. So war die Linde in Mitteleuropa vielerorts Rats-, Markt- und Gerichtsbaum wie auch Mittelpunkt von Dorffesten.

Aus mancherlei Urkunden geht hervor, dass die Linde in Vorarlberg zumindest seit dem Mittelalter ein bevorzugter Gerichtsbaum war. Das zeigt sich besonders in den vom Kloster Mehrerau abhängigen Orten. Das Hochgericht des Bregenzerwalds befand sich nach einer Urkunde vom Jahr 1400 in Egg außerhalb des Dorfes „auf dem Veld an der Egg in Müli Lüten Hub zur Linden“<sup>6</sup>. Die Gemeinde Egg zeigt einen Lindenbaum mit Richterstab und Schwert auch im Gemeindewappen. Ebenso hat der alte Gerichtsort Alberschwende einen Lindenast im Wappen. Weitere Berichte beziehen sich auf Gerichtssitzungen „ze Andelspuoch under der Linden uff dem Espan“ (1397) wie auch in Sulzberg „under der Linden nebend dem Kirchhof“<sup>7</sup>. Das Lehengericht in Klaus tagte „auf der Kaiserlichen freyen Reichstrass vor der Pfarrkirchen under der grossen Linden“<sup>8</sup>. Mancherlei Hinweise beziehen sich außerdem auf Gerichtslinden in Lauterach, Hohenems und St. Peter bei Bludenz.

Dorflinden waren für vielerlei Zwecke Treffpunkte. Nicht selten geschah dort auch das Einheben steuerlicher Abgaben. So ist beispielsweise in den Mehrerauer Zinsrodeln ein Zins „sub tilia“ („unter der Linde“) erwähnt.<sup>9</sup> Neben politischen Versammlungen fehlte es unter den Linden auch nicht an vergnüglichen Veranstaltungen mit Musik und Tanz. Als Kirchplatzbaum lud die duftende Lindenblüte besonders im Frühling zu fröhlichen Festen ein.

Als Mehrzweck-Begegnungsort der Dorfbewohner wurde die Linde poetisch zum Inbegriff einer gemeinschaftlichen Heimatbeziehung, die in vielen Gedichten und Liedern der Romantik anklingt. Diese Beziehung verkörperte ein Harmo-

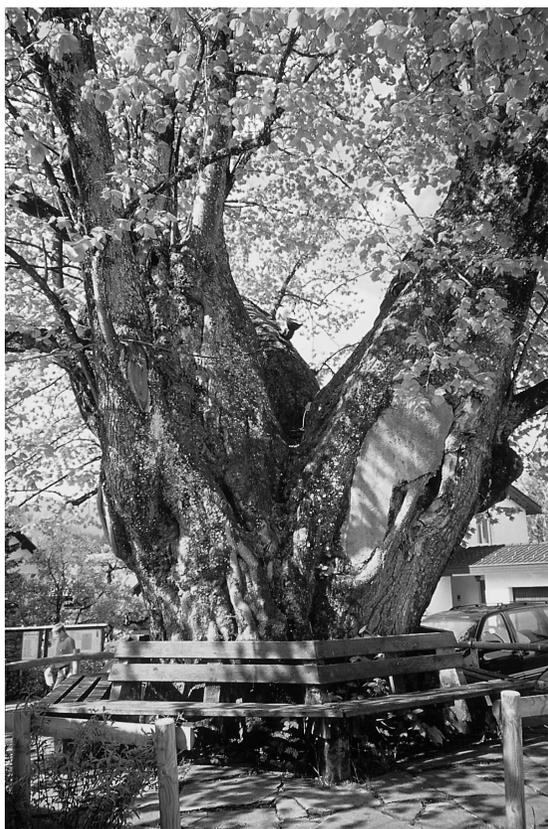
nieren von Natur und Kultur. Dass diese Beziehung nicht gänzlich rational erklärbar ist hat Hubert Weinzierl so begründet: „So wie ‚Heimat‘ kein geographischer Begriff, sondern eher ein religiöser Zustand ist, so wie die ‚Zeit‘ nichts Meßbares, sondern ein qualitativer Vorgang, und so wie Naturschutz keine Wissenschaft, sondern eher eine Denkweise ist, genauso ist die ‚Linde‘ für mich eher ein Geheimnis als ein Baum.“<sup>10</sup>

So gesehen verwundert es nicht, dass die Linde mitunter auch Kultisches wieder aufleben ließ. Dazu konnte es genügen, wenn ein solcher Mittelpunktbaum statt eines Götterbildes ein Marienbildnis erhielt. So hat manche Dorflinde als „Marienlinde“ einen besonderen Nimbus erhalten. Ein Vorarlberger Beispiel ist die Marienlinde in Sulzberg. Während des Ersten Weltkriegs ist in einen Hohlraum des alten Gerichtsbaums eine Marienstatue gestellt worden. Dazu kam die Inschrift: „Maria vom Sieg, beende den Krieg und segne uns mit Deinem Kinde aus der Marienlinde.“

### 4. Zeugen der Ortsgeschichte

Als ein Baum, der bis zu tausend Jahre alt werden kann, hat so manche Dorflinde viele Generationen überlebt. Das hohe Alter ist einer der Hauptgründe, weshalb etliche alte Linden als Naturdenkmale unter Schutz gestellt worden sind. Dabei wird manchmal die kulturgeschichtliche Bedeutung eines solchen Baumes unterschätzt. Als Zeuge einer Jahrhunderte umfassenden Ortsgeschichte ist er in allem Wandel der Zeit zur Symbolgestalt des Bleibenden und damit zugleich zu einem Kulturdenkmal geworden.

Das Alter der Dorflinde in Alberschwende mit mehr als 8 Metern Stammumfang ist gelegentlich auf 800 bis 1000 Jahre geschätzt worden.<sup>11</sup> Als der unterhöhlte Baum um 1900 abzusterben drohte, wurden Erdaufschüttungen vorgenommen. Durch die Asphaltierung des Kirchplatzes haben sich ihre Lebensbedingungen zwar neuerlich verschlechtert, doch dem kränkenden Baum ist zuzutrauen, dass er auch dann noch mit neuen Frühlingsblüten zu duften vermag, wenn von den heutigen Alberschwendnern niemand mehr am Leben sein wird.



Die Dorflinde in Alberschwende hatte vermutlich schon im Mittelalter die Funktion einer Gerichtslinde.

Durch das Überdauern von Generationen der Menschengeschichte haftet so manchem altem Ortsbaum ein legendärer „genius loci“ an. Mit dem herbstlichen Laubabfall wird er Jahr für Jahr zum Zeugen der Vergänglichkeit. Mit dem frischen freundlichen Frühlingsgrün wird er jedoch ebenso zum Hoffnungsträger der ständigen Verjüngung. So verkörpert der Baum anschaulich ein faszinierendes Wechselspiel von Werden und Vergehen, von Altwerden und Jungbleiben.

Diese Symbolik wurde oft mitbedacht, wenn auch bei Bauernhöfen Hausbäume gepflanzt wurden. Klöster und adelige Herrschaften wählten ebenfalls hochwüchsige Laubbäume für die Bepflanzung von Innenhöfen und Alleen.

Nicht selten boten sich besondere Anlässe, um einen Gedenkbaum zu pflanzen. Manchmal ist der

Anlass noch lange Zeit bekannt. Einer der bekanntesten Gedenkbäume Vorarlbergs ist die „Franzosen-Ulme“ in Feldkirch-Bangs, die 1818 zur Erinnerung an die Zeitenwende nach den Napoleonischen Kriegen gesetzt wurde<sup>12</sup>. Von der Linde auf dem Marktplatz in Rankweil weiß man, dass ihre Pflanzung im Revolutionsjahr 1848 als „Freiheitslinde“ erfolgte. Die Linde auf dem Vinomnaplatz wurde 1876 von „Spielbuben“ dieses Musterungsjahrgangs gesetzt.<sup>13</sup> In manchen Orten der allgäuischen Nachbarschaft ist mit dem Setzen von Linden oder Eichen des Kriegsendes von 1871 gedacht worden. Mitunter wurden Linden überdies anlässlich einer Kirchweihe gepflanzt. Dies ist zum Beispiel 1959 zur Einweihung der St. Eusebius-Kirche in Brederis geschehen. Für Hohenems war die Erhebung zur Stadt im Jahre 1983 ein besonderes Ereignis. Zu diesem Anlass haben die Bürgermeister der anderen vier Städte im Ortszentrum ein neues Lindengeviert gepflanzt.

### 5. Kaiserlinden

Im 19. Jahrhundert ist der Brauch aufgekommen, kaiserliche Jubiläen mit dem Pflanzen von Gedenkbäumen zu feiern. Das ist zum Beispiel im Frühjahr 1879 in Frastanz geschehen, als bei der dortigen St. Wendelinskapelle zur Feier der Silbernen Hochzeit von Kaiser Franz Josef und seiner Gemahlin Elisabeth zwei Linden gesetzt wurden. Wie feierlich es bei diesem Festakt zugegangen ist, wird uns in dem von Oskar Wiederin veröffentlichten Programm anschaulich geschildert:<sup>14</sup>

1. *Früh morgens Pöllerschüsse*
2. *¼ vor 8 Uhr Versammlung sämtlicher Schulkinder, Lehrer und Schulräte im Schulhause*
3. *Um 8 Uhr solenner (= feierlicher) Gottesdienst mit Te Deum*
4. *Rückkehr zur Schule und Zug nach St. Wendelin*
5. *Eröffnung der Festlichkeiten durch Vorsteher Gau*
6. *Festchor, Männerquartett und Jubelchor von den Schülern*
7. *Das Einsetzen zweier Lindenbäume – Pöllerschüsse*



Die bei der Frastanzer St. Wendelin-Kapelle stehenden Linden wurden 1879 anlässlich der Silbernen Hochzeit von Kaiser Franz Josef und seiner Gemahlin Elisabeth gepflanzt.

8. *Ansprache des Schulleiters und das Lied  
„Hoch Österreich“*

9. *Deklamationen von den Schulkindern*

10. *Hymne, Männerchor und zum Schlusse  
allgemein die Volkshymne.*

Wiederin berichtet auch von einem anderen Gedenkbaum, der ebenfalls auf dieses Ereignis zurückgeht. Damals sei der von diesem Festakt beeindruckte siebenjährige Schulbub Otto Reich auf die Idee gekommen, auf dem benachbarten Gemeindegrund eine Rosskastanie zu setzen. Daraus hat sich inzwischen ein Baum entwickelt, der die bei der St. Wendelinskapelle gepflanzten Linden inzwischen sogar zu überragen vermochte.<sup>15</sup>

Beim Pflanzen von „Kaiserbäumen“ wurden im Jahre 1908 alle Rekorde übertroffen. In diesem Jahr feierte Kaiser Franz Josef sein 60jähriges Regierungsjubiläum. Aus diesem Grund, zur gleichzeitigen Erinnerung an das Schicksalsjahr 1809 und zum Anlass des kaiserlichen Besuchs im Jahre 1909 wurden in Vorarlberg insgesamt 254 Gedenkbäume gepflanzt. Für diese Aktion hatte sich besonders Mayor Gebhard Feßler engagiert, dem allein in Lochau das Setzen von etwa 200 Bäumchen zu organisieren gelang. Das waren hauptsächlich Flurgehölzpflanzungen am Ruggbach und Reutelebach mit ganz verschiedenen Baumarten, wie Fichte, Eiche, Ahorn, Esche und Linde. Wenn man vernimmt, dass in Tirol zwischen Karwendel und Gardasee aus dem gleichen Anlass mehr als 146.000 Bäume aller Art gepflanzt wurden, mutet der Vorarlberger Beitrag zum kaiserlichen Jubiläum eher bescheiden an.<sup>16</sup> Tatsächlich sind unter den gesetzten Bäumen aber nur wenige Linden, die heute noch als markante Solitäräume auffallen. Manchmal wurde in einer gewissen Verlegenheit eher versucht, mit Baumgruppen am Ortsrand eine größere Anzahl nachzuweisen. Zu den bekanntesten in Ortskernen als Einzelbäume gepflanzten Kaiserlinden des Gedenkjahres 1908 gehören jene von Andelsbuch, Altach, Ludesch und Thüringen.

## 6. Die Verbreitung von Mittelpunktäumen

### 6.1 Linde

Das gemäßigte ozeanische Klima Vorarlbergs verhilft Linden in vielen Landesteilen zu vorzüglichen Standortbedingungen. Von Natur aus kommt die Sommerlinde (*Tilia platyphyllos*) in Ebenen und im Hügelland, in den Alpenländern sehr oft aber auch verstreut in Schluchtwäldern und in klimatisch begünstigten Bergwäldern vor. Die zum Verwecheln ähnlich aussehende Winterlinde (*Tilia cordata*) ist weniger hochwüchsig und eher in tieferen und mittleren Lagen anzutreffen. Linden haben tiefgehende Herzwurzeln und brauchen daher lockeren Boden von gleichmäßiger Frische. Sie sind sehr widerstandsfähig gegen Sturm, Schnee, Eis und Raureif, aber empfindlich gegen Rauchgase und andere Luftschadstoffe. Wo Linden gut gedeihen, ist die Atemluft meistens auch für die Menschen noch annehmbar.



Dominante Solitärbäume in den Ortskernen (Kartografie Manfred Kopf).

In den Bergtälern sind der Verbreitung der Linde vor allem durch ihre Wärmeansprüche Grenzen gesetzt. Als Dorflinde ist sie in den Hangsiedlungen Möggers, Übersaxen, Gurtis und Bartholomäberg auch in Höhenlagen zwischen 900 und 1100 m ü. M. zu finden, darüber aber nur noch vereinzelt in frostgeschützten Lagen. Zu diesen gehört zum Beispiel Hirschegg (1122 m) im Kleinwalsertal. Naturgemäß sind die meisten Dorflinden im Rheintal, Walgau und im Bregenzerwald anzutreffen. In anderen Talschaften, wie etwa im Montafon, Klostertal, Kleinwalsertal und Großem Walsertal wäre eine noch weitere Verbreitung möglich, als dies derzeit der Fall ist.

Beim Altbestand an Dorflinden sind die meisten weniger als 200 Jahre alt. Die bekanntesten älteren Linden befinden sich in Alberschwende, Möggers und Sulzberg. Einzelne Orte wie besonders Rankweil und Sulzberg verfügen über mehrere alte Prachtexemplare. Bei günstigsten Standortbedingungen besteht eine nicht geringe Wahrscheinlichkeit, dass eine als Mittelpunktbaum gepflanzte Linde mehr als 500 Jahre alt wird. Es gibt in Mitteleuropa sogar einige Linden, deren Alter auf mehr als 1000 Jahre geschätzt wird.<sup>17</sup>

Nicht selten hatte es mit Zufälligkeiten zu tun, wenn in einem Ort mehr Linden gepflanzt wurden als anderswo. So wollte zum Beispiel der Feldkircher Industrielle und Politiker Carl Ganahl vor seinem Tod im Jahre 1899 für das von ihm als Erholungsort geschätzte Dorf Übersaxen „*etwas thun, dass die Nachwelt ihm noch Dank schulde*“. Diesem Wunsch entsprechend hat sein Sohn Rudolf Ganahl 1890 in Satteins um 10 Gulden 40 Linden beschafft und in Übersaxen an geeigneten Standorten setzen lassen.<sup>18</sup>

## 6.2 Andere heimische Laubbäume

### Eiche

In der Mythologie gilt die Eiche als König der Waldbäume. Besonders eindrucksvoll ist die breitkronige und mit unregelmäßigem Astwerk gebaute *Stiel-Eiche* (*Quercus robur*), die über 500 Jahre alt werden kann. Als Solitärbaum ist sie aber ein Baum der freien Landschaft, oft geschätzt als Schattenplatz zur Rast bei den Feldarbeiten. An diese Funktion erinnert zum Beispiel in Feldkirch-

Gisingen eine große Eiche mit der Bezeichnung „Breandöachele“. Gelegentlich dienten dominante Eichen auch als Gerichtsbäume. Eine sehr alte Eiche ist heute noch in der Ludescher Au erhalten, von der gelegentlich behauptet wird, dort habe sich der Gerichtspratz Guggais befunden.

In Vorarlberg kam es selten vor, dass Eichen in Ortszentren gepflanzt wurden. Eine Ausnahme bildet verständlicherweise das Dorf Eichenberg, wo ein Eichenzweig auch das Ortswappen schmückt. An anderen Orten ist es nicht selten vorgekommen, dass ursprünglich freistehende Eichen durch die Ausdehnung der Besiedlung ins Ortsgebiet integriert wurden. Dies war zum Beispiel bei jener prachtvollen Stiel-Eiche der Fall, die auf dem Spielplatz des Kindergartens in Feldkirch-Tisis (Rheinbergerstraße) steht.

### Ahorn

Wie die Eiche in den warmen Talbereichen fällt der *Bergahorn* (*Acer pseudoplatanus*) in den höher gelegenen Hanglagen immer wieder als beeindruckende Baumgestalt auf. Mit einer ausladenden Krone kann er 30 bis 40 Meter hoch werden. Auf sonnigen Standorten gedeiht er auch noch in den höchstgelegenen Dauersiedlungen des Landes. Er gehörte in früheren Jahrhunderten zu den kultisch verehrten oder zur Dämonenabwehr gepflanzten Bäumen. Bei manchen Walserhöfen ist er bergseitig als so genannter Schanzbaum zu sehen. Die schönsten alten Bergahorne sind außerdem, manchmal aber auch im engeren Ortsgebiet – zum Beispiel in Damüls, Mittelberg, Riezlern, Koblach, Brand und St. Anton – zu sehen.

Bei neueren innerörtlichen Baumpflanzungen werden gelegentlich andere Ahornarten – beispielsweise *Spitz-Ahorn* (*Acer platanoides*) – verwendet, ohne dass dabei besondere Akzente gesetzt werden.

### Ulme

*Berg-Ulme* (*Ulmus glabra*) und *Feld-Ulme* (*Ulmus minor*) gehören zwar zu den stattlichsten heimischen Laubgehölzen, sie wurden als Mittelpunkt bäume aber nur an wenigen Orten – Hohenweiler, Dornbirn-Oberdorf, Feldkirch-Bangs und Marul – gepflanzt. Bei dieser Zurückhaltung könnte vielleicht noch die negativ besetzte mythologische Tradition nachwirken, wonach die Ulme

in der Antike als Baum des Todes und der Trauer galt. An Orten mit Menschenansammlungen werden Ulmen aber auch deshalb nicht sehr geschätzt, weil das Risiko von überraschend abbrechenden Ästen überdurchschnittlich groß ist. So wurden Ulmen auch in Vorarlberg eher zum Bepflanzen von Alleen verwendet. Seit Jahrzehnten trägt auch die erhöhte Krankheitsanfälligkeit zum Verzicht auf Ulmen für Neubepflanzungen bei.

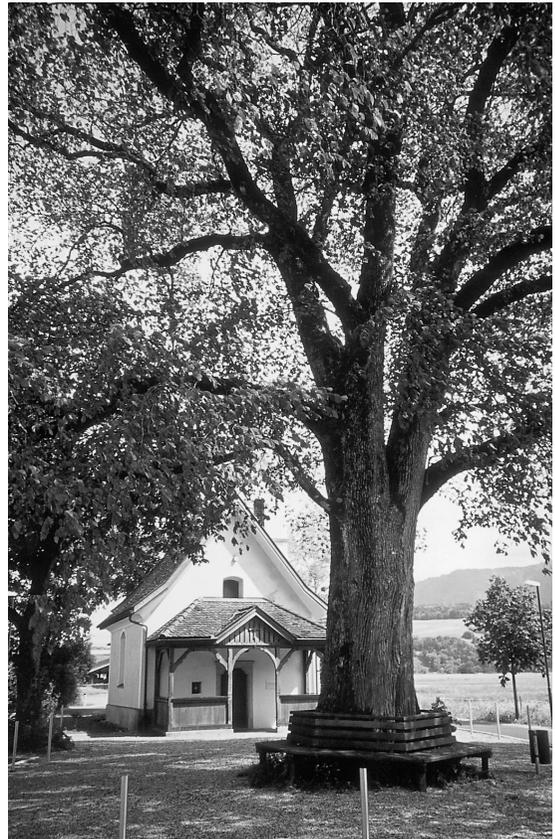
### Esche

Mit Wuchshöhen bis zu 40 Metern kann sich die gewöhnliche Esche (*Fraxinus excelsior*) recht imponierend entwickeln. Als zentraler Dorfbaum ist allerdings nur die Esche vor der Pfarrkirche in Satteins bekannt. Eine markante Esche befindet sich auch im Vorhof der Liebfrauenkirche in Rankweil. Unter den Vorarlberger Naturdenkmälern ist als einzige Esche ein über 20 Meter hoher Baum in Fontanella-Türtsch registriert. Weil die Esche nicht zu den langlebigen Bäumen gehört, wurde sie bislang relativ wenig als Dorfbaum verwendet. In manchen Gebieten, wie etwa im Appenzellerland, gehört sie aber zu den bevorzugten Hausbäumen.

### Buche

Nur wenige Waldbäume sind so hoch geschätzt wie die *Rotbuche* (*Fagus sylvatica*). Ökologisch gilt sie als „Mutter des Waldbodens“, ästhetisch als einer der elegantesten Gestalten unter den hochwüchsigen Parkbäumen. In der Herbstfärbung vermag ein schattiger Buchenwald mit so zauberhaften Lichtspielen zu überraschen, dass gelegentlich die Meinung vertreten wird, die Baukünstler der mittelalterlichen Dome hätten sich unter Buchen inspirieren lassen. In der Mythologie tritt die Buche aber relativ wenig in Erscheinung, obschon den Germanen angeblich „Buchendome“ als heilige Orte gegolten haben und mit Runen versehene Buchenhölzer („Buchstaben“) für Orakel benützt wurden. Als Solitärbaum ist die Buche hingegen nur selten zu sehen, auch nicht sehr geeignet.

Der Vorteil der größten Schattenfestigkeit unter den heimischen Laubbälzern hat die Kehrseite, dass die Buche als Einzelbaum die pralle Sonne schlecht verträgt. Ihre glatte Stammrinde ist nämlich so empfindlich gegen Sonnenbrand, dass sie



Die „Franzosen-Ulme“ in Bangs, die 1818 nach dem Ende der Napoleonischen Kriege gesetzt wurde.

eine Beschattung durch tief hängende Äste oder durch benachbarte Bäume braucht. Diese Voraussetzungen lassen sich in Parks oft problemlos erfüllen, doch als freistehender Baum hat die Rotbuche deutlich weniger Vorzüge als beispielsweise die Linde. Damit ist einer der Hauptgründe erklärt, weshalb die Buche so selten zum dominanten Mittelpunkt eines Dorfplatzes gewählt wird. Zu den Ausnahmen gehören die Buchen bei der Pfarrkirche in Höchst und auf dem Kirchplatz in Buch.

### Silberweide

Von den schnellwüchsigen Baumweiden kann die *Silberweide* (*Salix alba*) in den feuchten Niederungen des Rheintals breite und bis über 20 Meter

hohe Kronen entwickeln. Sie ist ein charakteristischer Baum der Flussauen. Zuzufolge der Siedlungsausweitung gelangte manchmal aber auch eine außerhalb des Ortskerns aufgewachsene Silberweide ins Dorfbild. Ein Beispiel dafür ist die in Mäder neben dem Kindergarten stehende Silberweide, die auch wegen ihres Stammumfangs von mehr als 5 Metern beachtenswert ist.

### *Heimische Nadelbäume*

Es gibt in Vorarlberg manche *Fichten* und *Tannen*, die wegen ihrer Wuchshöhe bewundert werden, vereinzelt auch bereits als Naturdenkmale registriert sind, doch diese befinden sich durchwegs außerhalb der engeren Ortsgebiete. Wenn Fichte und Tanne etwas Gemeinschaftstiftendes an sich haben, dann am ehesten mit dem Schmuck von Weihnachtsbäumen.

Etwas anders verhält es sich mit der *Eibe*, die hierzulande auch öfter als Naturdenkmal verzeichnet wurde. Doch ist nur am Beispiel der „1000jährigen Eibe“ in Tosters-St.Corneli bekannt, dass einer Eibe ein nennenswerter kulturgeschichtlicher Nimbus zuerkannt ist. Ob die dortige Eibe tatsächlich tausend Jahre alt ist, ist noch nicht bewiesen. Seltsamerweise sind hohle Eiben in Friedhofsbereichen auch in England nicht selten so sagenumwoben, „daß es kaum eine 200jährige Friedhofseibe gibt, der man weniger als 1000 Jahre nachsagte.“<sup>19</sup> Neuerdings wird auch bezweifelt, dass die in Balderschwang befindliche angeblich älteste Eibe Deutschlands mehr als tausend Jahre alt ist.<sup>20</sup> Eine auf 700 bis 1000 Jahre geschätzte Eibe ist immerhin auf der Unteren Lauchalpe im benachbarten Steibis zu finden.<sup>21</sup>

### *6.3 In der Neuzeit eingeführte Parkbäume*

Die aus den Bergwäldern des Balkans stammende *Roskastanie* (*Aesculus hippocastanum*) hat sich in Mitteleuropa für die urbane Grünraumgestaltung seit dem 16. Jahrhundert verbreitet. Der großkronige und langlebige Baum mit seiner auffälligen Blütenzier wurde hierzulande besonders in Gastgärten als sommerlicher Schattenspender geschätzt. In einzelnen Orten – besonders in Langenegg, Frastanz, Bludenz, Dalaas und Gaschurn – ist sie auch schon mehr oder weniger als dominanter Ortsbaum auffällig geworden.

Bei der im 18. Jahrhundert aus China nach Europa gelangten *Trauerweide* (*Salix babylonica*) irritiert sowohl ihr deutscher wie ihr lateinischer Name. Auch bei hängenden Ästen hat die Art ihrer Belaubung nämlich eher etwas Heiteres als etwas traurig Stimmendes an sich. Der lateinische Name erinnert an die irrtümliche Meinung, sie stamme von jenen mesopotamischen Weiden ab, unter denen die Juden zur Zeit der Babylonischen Gefangenschaft ihr Geschick betrauert und geweint haben.<sup>22</sup> Die schnellwüchsige und breitkronig bis zu 25 Meter hoch werdende Trauerweide wird hierzulande besonders als Parkbaum geschätzt. Ein schönes Beispiel für die Verwendung als dörflicher Solitärbaum ist auf dem Kirchplatz in Fußach zu sehen.

Bei den im 19. Jahrhundert angelegten Parkanlagen und Alleen gehörte die *Ahornblättrige Platane* (*Platanus x hybrida*) zu den bevorzugten Gehölzen. Auch wo man sich repräsentative Portalbäume wünschte, war sie immer in der engeren Wahl. Als einzeln stehender Baum der Mitte, wie zum Beispiel auf dem Kirchplatz in Hörbranz, ist sie aber selten anzutreffen.

Im 19. Jahrhundert sind in Vorarlberger Stadt- und Villenparks verschiedenste exotische Bäume eingeführt worden, die inzwischen eine beachtliche Größe erreicht haben. Dazu gehören in der Größenordnung zwischen 25 und 40 Metern der *Tulpenbaum* (*Liriodendron tulipifera*), die *Douglasie* (*Pseudotsuga menziesii*) der *Riesen-Lebensbaum* (*Thuja plicata*) und der beim Rathaus der Stadt Hohenems nicht zu übersehende *Ginkgo* (*Ginkgo biloba*).

Unter den zwischen 1860 und 1910 gepflanzten Parkbäumen haben einzelne Exemplare des aus Nordamerika stammenden *Mammutbaums* (*Sequoiadendron giganteum*) die 40 Meter-Marke bereits übertroffen. Die höchsten Mammutbäume sind in Vorarlberg in Bregenz (sehr beeindruckend im Klosterhof der Mehrerau), in Dornbirn (im Gütle 42 m hoch) und Rankweil zu finden.

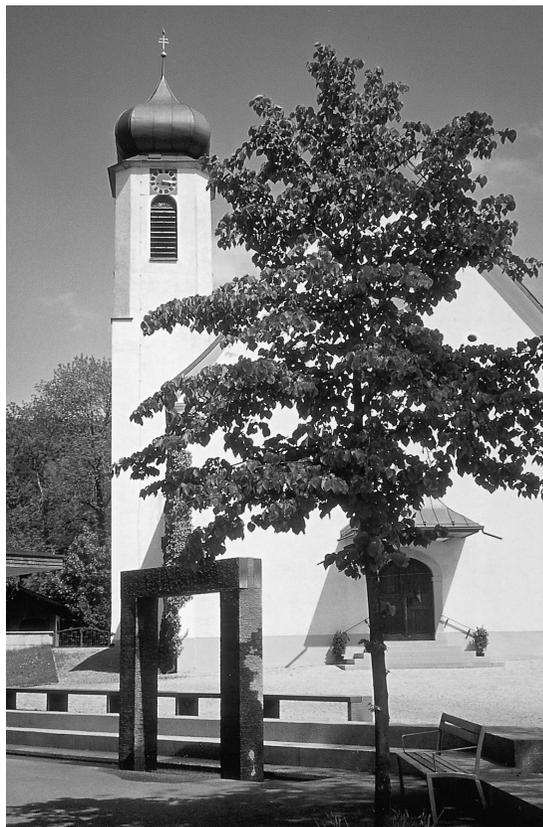
Manche der zu imponierenden Ortsbäumen herangewachsenen Exoten wurden bereits als schützenswerte Naturdenkmale registriert. Dennoch fehlt den meisten Parkbäumen jene Identitätstiftende Eigenart, wie sie etwa für eine einzelne alte Dorflinde charakteristisch ist.

## 7. Bäume als Hoffnungsträger

Zum gängigen Verständnis von Fortschritt gehört, dass erwünschte Neuerungen so schnell wie möglich realisiert werden. Wo es dazu nicht an den finanziellen und technischen Mitteln fehlt, ist das meistens kurzfristig realisierbar. Wenn für innerörtliche Kosmetik Bepflanzungen erwünscht sind, lässt sich das „öffentliche Grün“ rasch herstellen. Das geschieht vielfach mit allerlei schnellwüchsigen Gehölzpflanzen und Sträuchern, die nach Plan und den üblichen Prinzipien von Angebot und Nachfrage beschafft werden. Von Gartenbauunternehmen und Gemeindearbeitern kann das ohne innere Beziehung schnellstens erledigt werden.

Mit solchen Begrünungen wird gewöhnlich versucht, die Seelenlosigkeit eines Ortes hinter auswechselbaren Dekorationen zu verbergen. Die Beteiligung an wechselnden Allerweltsmoden trägt mit dazu bei, dass auf eine überzeugende Zukunftsorientierung vergessen wird. Bei einer orientierungslosen Interessenzersplitterung wird zuletzt aber weder das Fehlen eines Dorfbaumes noch überhaupt der „Verlust der Mitte“ als Verlust wahrgenommen.

Wo eine Gemeinde mit ihrem Weg in die Zukunft auf langfristig wirksame Erfolge setzt, sieht sie sich herausgefordert, auch mit weniger spektakulärem Aufwand überzeugende Schritte zu tun und das Unverwechselbare ihres eigenen Charakters zu betonen. Je anspruchsvoller sie in ihren Qualitätsmaßstäben wird, desto mehr wird auch die „Vorbereitung auf die Zukunft“ überlegt angegangen. Dann kommt es auch bei Bepflanzungen nicht auf ein „soviel wie möglich“, sondern auf das Bestmögliche an. Dann aber kann ein bescheidenes junges Bäumchen als Markierung einer gemeinsamen Mitte zu einem ernst zu nehmenden Hoffnungsträger werden. Das Pflanzen einer gegen Luftverschmutzung empfindlichen Dorflinde kann auch als Signal verstanden werden, sich nicht länger mit allen Umweltbelastungen abzufinden. Letztendlich wird dem neu gepflanzten Baum zugetraut, dass er in standhafter Lebendigkeit Jahrhunderte zu überdauern vermag und für etliche Generationen ein „Psychotop“ der Gemeinschaft bleiben wird. In etlichen Gemeinden Vorarlbergs sind in den vergangenen Jahren mit neu gepflanzten Dorfbinden und anderen Laubbäumen



Eine junge Linde auf dem neu gestalteten Dorfplatz in Krumbach

auch bereits sichtbare Akzente der Zukunftsorientierung gesetzt worden.

Ansätze dieser Art unterscheiden sich grundlegend von anderen Aufgaben, die auf schnelle Weise machbar sind. Ein Baum als ein mehr als hundert Jahre altes Natur- und Kulturdenkmal ist um keinen Preis machbar. Man kann nur mit einem jungen Bäumchen einen bescheidenen Anfang setzen und dieses Lebewesen an einem bestimmten Ort wachsen und gedeihen lassen. Ob und wie sich der Baum zu einem Prachtexemplar entwickeln wird, werden erst die nachfolgenden Generationen feststellen.

- <sup>1</sup> Christian Caminada, *Die verzauberten Täler, Die urchenstlichen Kulte und Bräuche im alten Rätien*. Olten u. Freiburg im Breisgau 1961, S. 184.
- <sup>2</sup> Gertrud Höhler, *Die Bäume des Lebens, Baumsymbole in den Kulturen der Menschheit*. Stuttgart 1985, S. 25-27.
- <sup>3</sup> Beispiele: René Anton Strassmann, *Baum-Heilkunde*, Wilden 1983; Wilfried Weustenfeld, *Heilkraft, Kult und Mythos von Bäumen und Sträuchern*, München 1996.
- <sup>4</sup> Doris Laudert, *Mythos Baum*. München 1999, S. 35.
- <sup>5</sup> Hermann Hesse, *Die heimliche Sehnsucht des Wanderers*. In: *Die Kunst des Wanderns*. München 1998, S. 42.
- <sup>6</sup> Karl Heinz Burmeister, *Die alten Gerichtsstätten in Vorarlberg*. In: *Österr. Zeitschr. f. Volkskunde*, NF Bd. 30, Wien 1976, S. 263-264.
- <sup>7</sup> Karl Heinz Burmeister (wie Anm. 6), S. 264
- <sup>8</sup> Karl Heinz Brumeister, *Das St. Johanner Lehensgericht zu Kalchern an der Klaus*. In: Werner Vogler (Hg.), *Das Kloster St. Johann im Thurtal*, St. Gallen 1985, S. 104.
- <sup>9</sup> Benedikt Bilgeri, *Zinsrodel des Klosters Mehrerau 1290-1505*. In: *Allgäuer Heimatbücher* 21, Kempten 1940, 32 und 37 (Zinsrodel 1340).
- <sup>10</sup> Zit. b. Doris Laudert (wie Anm. 4), S. 164.
- <sup>11</sup> *Alberschwende – Heimat zwischen Rheintal und Bregenzerwald*. Alberschwende 1996, S. 37. Eine ähnlich große Linde mit über 10 m Stammumfang befindet sich am Ortseingang von Hohenbodman nördlich von Überlingen. Deren Alter wird auf 400 bis 600 Jahre geschätzt. Mit dieser lässt sich nach der Größe und dem vermuteten Alter auch die Steinlishoflinde bei Isny vergleichen (Literatur wie bei Anm. 19, S. 147-149).
- <sup>12</sup> Karl Fiel, *Nofels, Geschichte eines Dorfes*, Dornbirn 1987, S. 93. Nach Walter Krieg und Rudolf Alge (s. Anm. 13, S. 105) wurde die Ulme in Bangs 1813 gepflanzt.
- <sup>13</sup> Walter Krieg und Rudolf Alge, *Vorarlberger Naturdenkmale*, Hard 1991, S. 135-136.
- <sup>14</sup> Oskar Wiederin, *Seinerzeit in Frastanz*. Hard 1999, S. 86-88.
- <sup>15</sup> Oskar Wiederin (wie Anm. 14), S. 88.
- <sup>16</sup> Peter Strauß, *1908 – Baumpflanzaktion zum 60jährigen Regierungsjubiläum von Kaiser Franz Josef: Viele dieser ‚Kaiserbäume‘ trotzen auch heute noch allen Stürmen . . .* In: *Vorarlberger Nachrichten*, 3./4.12. 1988, S.72.
- <sup>17</sup> Beispiele mit Hinweisen auf die Probleme ihrer Erhaltung bei Aloys Bernatzky, *Leben mit Bäumen*, Wiesbaden 1988, S. 112-123 sowie Stefan Kühn, Bernd Ullrich und Uwe Kühn (wie Anm. 20).
- <sup>18</sup> Gemeindeakten Übersaxen 15 im Vorarlberger Landesarchiv.
- <sup>19</sup> Hugh Johnson, *Bäume*, Herrschin 1987, S. 108.
- <sup>20</sup> Stefan Kühn, Bernd Ullrich, Uwe Kühn, *Deutschlands alte Bäume*, München 2002, S. 145.
- <sup>21</sup> Wie Anm. 20, S. 143.
- <sup>22</sup> Hugh Johnson (wie Anm. 19), S. 176.